

Susanne Göbel

Das Gestern - Die nordamerikanischen Wurzeln der Persönlichen Zukunftsplanung



Diese Informationen sind eine stark zusammenfassende, freie und erklärende Übersetzung des Artikels „The Origins of Person-Centered Planning. A Community of Practice Perspective“ von Connie Lyle O’Brien und John O’Brien (aus „Person-Centered Planning. Research, Practice, and Future Directions“ von Steve Holburn und Peter M. Vietze veröffentlicht (Brookes Publishing Co. (USA), 2002).

Die Informationen des Artikels wurden von der Autorin zusätzlich ergänzt, z.B. durch die Einleitung und den Punkt a.

******* Einleitung *******

In den englischsprachigen Ländern lautet der Oberbegriff für die Ideen und Methoden des Planens **person-centered planning**, was man mit **personen-bezogenem Planen** oder **personen-zentriertem Planen** übersetzen kann. Im deutschsprachigen Raum wird **person-centered planning** allgemein als **Persönliche Zukunftsplanung** übersetzt; diese Übersetzung hat sich im Deutschen als Oberbegriff für die unterschiedlichsten Planungs-Methoden durchgesetzt. Dieser Hinweis ist insofern wichtig, da es unter den verschiedenen Methoden des **person-centered planning** auch eine eigene Methode gibt, die Personal Futures Planning (= übersetzt: Persönliche Zukunftsplanung) heißt. In diesem Text wird **Persönliche Zukunftsplanung** als Oberbegriff für die unterschiedlichsten Planungs-Methoden und damit im Sinne des Begriffes **person-centered planning** genutzt.

Persönliche Zukunftsplanung ist nicht *ein* bestimmtes Instrument oder *ein* bestimmtes Konzept, sondern so etwas wie eine Methoden-Familie: Alle Methoden der **Persönlichen Zukunftsplanung** arbeiten mit den gleichen Grundgedanken und Grundfragen des personen-zentrierten Denkens. Die wichtigsten Grundgedanken sind: Menschen mit Behinderungen sind an erster Stelle immer Menschen mit Wünschen, Fähigkeiten und Bedürfnissen ... und nicht „Behinderte“, bei denen die Behinderung alles bestimmt. Jeder Mensch, unabhängig von Behinderung, hat das Recht, dass ihm zugehört wird, was er will. Wer eine Planung für sich macht, steht im Mittelpunkt. Deshalb stellt man bei **Persönlicher Zukunftsplanung** zum Beispiel diese Fragen: Wer ist die Person, die für sich plant? Was wünscht sie sich für ihr Leben? Wie kann sich ihr Leben jetzt und in Zukunft verändern und besser werden? Wer kann die Person dabei unterstützen? Wie kann die Person ihre Stärken und Fähigkeiten in die Gesellschaft einbringen – und damit ein wichtiger Teil der Gesellschaft werden?

Wie haben sich die Ideen der **Persönlichen Zukunftsplanung** in Nordamerika entwickelt? Dafür ist einen Blick auf die 1960er bis 1980er Jahre der USA und Kanadas notwendig. Wie entwickelte sich die Behindertenhilfe damals allgemein?

a. Was war wann und wo: Ein paar wenige Behinderten-politischer Meilensteine in den USA aus den 1960er und 1970er Jahren

Die 1960er Jahre: Das Jahrzehnt der Bürgerrechtsbewegungen

1965	Zum 1. Mal kritisiert mit Robert F. Kennedy ein prominenter Politiker die Verhältnisse in Einrichtungen. Seine Schwester Rose Marie Kennedy lebt seit den 1940er Jahre in einer Einrichtung.
------	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Die 1970er Jahre: Das Jahrzehnt der De-Institutionalisierung, Normalisierung, Selbstbestimmt Leben Bewegung - und das Jahrzehnt mit den ersten wichtigen Gesetzen für Menschen mit Behinderung

1970	Das „ Center on Human Policy “ wird an der Syracuse Universität gegründet. → siehe unter b .	u.a. Wolf Wolfensberger
Anfang der 70er	Die Selbstbestimmt Leben Bewegung (Independent Living Movement) von Menschen mit Körper- und Sinnesbehinderungen entsteht. Sie ist die Gegenbewegung zu den fachlichen Entwicklungen (z.B. Rehabilitation, Integration, Normalisierung). Im Mittelpunkt stehen u.a. Selbstbestimmung, Betroffene beraten Betroffene, Rechte für behinderte Menschen sind Bürgerrechte.	u.a. Ed Roberts,  Judy Heumann
1971	Geraldo Rivera zeigt auf ABC (TV-Kanal der USA) seine Dokumentation über die Zustände / Missstände in der staatlichen Einrichtung „Willowbrock“ im Staat New York. (http://www.youtube.com/watch?v=k_sYn8DnlH4) Als Folge wird der Staat New York 1972 wegen Menschenrechtsverletzungen angeklagt.	
1973	Die People First Bewegung entsteht – im Zusammenhang mit einer Einrichtungsauflösung. → siehe unter b .	Salem / Staat Oregon 
1973	Das Gesetz „ Rehabilitation Act “ tritt in Kraft. Es verbietet staatlichen Programmen oder staatlich geförderten Programmen die Diskriminierung aufgrund von Behinderung.	
1975	Das Gesetz „ Eduaction of All Handicapped Children “ tritt in Kraft. Es regelt die Schulbildung aller behinderten Kinder – wenn möglich in integrativen Schulen.	

b. Welche Organisationen und Verbände gab es? Was machten sie?

Hier einige der Organisationen, die in den 1970er und 1980er Jahren eine wichtige Rolle spielten, vor allem im Zusammenhang mit der sich verändernden Behindertenhilfe. Die Reihenfolge der Organisationen ist alphabetisch und nicht nach Wichtigkeit oder Zeit geordnet:

- **AAESPH** (Amerikanische Vereinigung für die Bildung schwerstbehinderter Menschen) → heißt heute **TASH**
→ Schwerpunktthemen: (Integrative schulische) Bildung für Menschen mit sehr hohem Unterstützungsbedarf; Arbeit (auch / besonders Unterstützte Beschäftigung) für Menschen mit sehr hohem Unterstützungsbedarf
- **Berkeley Center for Independent Living** (Selbstbestimmt Leben Zentrum in Berkeley bei San Francisco)
→ Schwerpunktthemen: Selbstbestimmtes Leben für Menschen mit Behinderungen; Menschen mit Behinderungen beraten Menschen mit Behinderungen; Interessenvertretung behinderter Menschen
- **Canadian National Institute on Mental Retardation** (Kanadas Nationales Institut für Geistige Behinderung)
→ Schwerpunktthemen: Bürgerrechte und Bürgerpflichten von Menschen mit so genannter geistiger Behinderung; Entwicklungsmöglichkeiten von Menschen mit so genannter geistiger Behinderung
- **ENCOR** / Nebraska, **MORC** / Michigan, **Eleanor Roosevelt** / New York, **COMSEV** / Kanada
→ Organisationen bzw. eine Einzelperson, die sich für ein gemeindenahes Leben und Nicht-Aussonderung von Menschen mit Behinderungen einsetzten → Schwerpunktthema: Sie bezweifelten den Sinn und Zweck von Einrichtungen und den damit verbundenen (hoch gehaltenen) Wert der fachlichen Qualität
- **People First**
→ Schwerpunktthemen: Selbstbestimmung und Selbstvertretung, Interessenvertretung von Menschen mit Lernschwierigkeiten
- **The Center on Human Policy** (Forschungsinstitut, das der Syracuse Universität im Staat New York angeschlossen ist)
→ Schwerpunktthema: Weiterentwicklung politischer Regeln und Grundsätze für die Behindertenarbeit
- **Training Institute for Human Service Planning** (Fortbildungsinstitut für die Planung sozialer Dienstleistungen) → Schwerpunktthema: Verbreitung der Ideen der Normalisierung

c. Was tat sich in den 1970er und 1980er Jahren sonst noch in der Behindertenarbeit?

- Es gab immer mehr gemeindenahe Dienste für Menschen mit Behinderungen. Sie machten ein Leben außerhalb von Einrichtungen möglich.
- Es gab immer wieder und mehr Fälle vor Gericht, bei denen es um das Thema Sondereinrichtung oder Sonderschule ging. Immer mehr Eltern / Menschen mit Behinderungen wollten sich nicht mehr damit zufriedengeben, dass ihre Töchter und Söhne bzw. sie selbst in Sonder-einrichtungen lebten bzw. unterstützt wurden. Sie forderten Integration.
- Es gab die ersten Gesetze zum Thema „Recht auf schulische Integration“ und „Antidiskriminierung“.
- Das Thema „Übergang von der Schule zum Erwachsenenleben“ rückte mehr und mehr ins Blickfeld. Auch hier gaben sich die Eltern und Betroffenen und auch Fachleute mit den vorhandenen Angeboten in Sondereinrichtungen nicht mehr zufrieden.

d. ‚Interessensgemeinschaften aus der Praxis‘ / Arbeitskreise

Im Umfeld der bestehenden Organisationen und im Zusammenhang mit der Aufbruchsstimmung entstanden so genannte ‚Interessensgemeinschaften aus der Praxis‘ (,communities of practice‘); am besten vergleichbar mit Arbeitskreisen, in denen sich Leute aus der praktischen Arbeit zusammenschließen und zu bestimmten Themenkomplexen austauschen. Etwa zwischen 1973 und 1986 bildeten sich unter ihnen die so genannten Lehr- und Interessensgruppen rund um die Ideen der Normalisierung (,normalization teaching community of practice‘).

Die Ideen der Normalisierung gehen zurück auf Wolf Wolfensberger. Bei der Forderung nach Normalisierung ging es –kurz gesagt – darum, dass Menschen mit Behinderungen so normal wie möglich leben sollten. Wichtig war dabei die Frage, was die Einrichtungen und Dienste für behinderte Menschen machen müssten, um Normalisierung voran zu treiben und was die Gesellschaft machen müsste, um Normalisierung zu ermöglichen.

Im Zusammenhang mit den Ideen der Normalisierung wurden in ganz Nordamerika intensive Schulungen angeboten, bekannt unter dem Namen PASS. PASS steht für Program Analysis of Service Systems, was so viel bedeutet wie Angebots-Analyse des Dienstleistungssystems. In jeder der intensiven Schulungen wurden von 10 bis 14 Lehrenden bis zu 60 der 70 Teilnehmerinnen und Teilnehmer 5 Tage geschult. Sie sollten die Zusammenhänge zwischen Behinderung, Behindertenpolitik,

Dienstleistungssystem, Praxis und der Einbeziehung behinderter Menschen in das Gemeinwesen erkennen und verstehen.

Aus diesen Schulungen heraus entstanden die so genannten ‚communities of practice‘, im Folgenden kurz als Arbeitskreise bezeichnet. Diese unabhängigen Arbeitskreise beschäftigten sich über die Schulungen hinaus mit den Ideen der Normalisierung und ihren Auswirkungen auf Menschen mit Behinderungen. In den Arbeitskreisen waren vor allem solche Personen dabei, die selbst mit und für Menschen mit Behinderungen arbeiteten oder eben selbst eine Behinderung hatten. Das waren die zentralen Themen der Arbeitskreise:

- Was ist an den Ideen der Normalisierung gut?
- Was muss weiterentwickelt werden?
- Was fehlt bei den Ideen der Normalisierung?
- Wie können die Ideen der Normalisierung genutzt werden?
Wie können die Dienstleistungen für Menschen mit Behinderungen dadurch besser werden?
- Wie können Menschen mit Behinderungen selbst mehr Einfluss auf ihre Lebensqualität bekommen?

Neben diesen Arbeitskreisen rund ums Thema Normalisierung gab es noch andere unabhängige Arbeitskreise. Sie waren vor allem im Umfeld des sich verändernden Dienstleistungssystems für Menschen mit Behinderungen entstanden. Ihre Themenschwerpunkte waren zum Beispiel:

- Schließung von Einrichtungen und Aufbau eines gemeindenahen Unterstützungssystems
- Unterstützung von Menschen mit herausforderndem Verhalten
- Schulische Integration
- Übergang von der Schule ins Erwachsenenleben
- Arbeit / Unterstützte Beschäftigung

Aufgrund der sich verändernden Behindertenpolitik und aus der Aufbruchsstimmung, die gerade auch von den verschiedensten Arbeitskreisen getragen wurde, entwickelte sich die Methoden-Familie der **Persönlichen Zukunftsplanung**.

Die Entwicklung der Persönlichen Zukunftsplanung

In der Methoden-Familie der **Persönlichen Zukunftsplanung** sind die Grundgedanken und Grundfragen immer die gleichen. Aber es gibt eine Reihe verschiedenster Wege, **Persönliche Zukunftsplanungen** zu machen. Connie Lyle O'Brien und John O'Brien sprechen innerhalb der Familie **Persönlicher Zukunftsplanungen** (person-centered planning) von 12 verschiedenen Wegen. Dazu jetzt ein Überblick.

Wann haben sich die Wege entwickelt?

Laut den O'Briens entwickelten sich die 12 unterschiedlichen Wege zwischen 1979 und 1992. Seit 1992 haben sich die einzelnen Wege zwar weiterentwickelt, es sind jedoch keine nennenswert neuen Methoden hinzugekommen – so jedenfalls das Fazit der O'Briens im Jahr 2002.

Der Begriff „person-centered planning“ (im Deutschen bekannt unter **Persönliche Zukunftsplanung**) wurde seit 1985 genutzt.

Anfang der 1980er Jahre: Die ersten 4 Methoden

Am Anfang – um 1980 – entwickelten sich die ersten 4 klar erkennbaren Methoden **Persönliche Zukunftsplanungen**.

1. „Twenty-Four Hour Planning“ („24-Stunden Planung“)
2. „Individual Design Sessions“ („Persönliche Planungstreffen“)
3. „Personal Futures Planning“ („Persönliche Zukunftsplanung“ → Unter diesem Namen ist sind alle Methoden des person-centered planning in Deutschland bekannt, ohne sich dabei jedoch explizit auf diese Methode zu beziehen.)
4. „Getting to Know You“ („Ich lerne / Wir lernen Dich kennen“)

Zu 1.: „Twenty-Four Hour Planning“ (übersetzt bedeutet das „24-Stunden Planung“)

Diese Methode wurde ungefähr 1979 von Karen Green und Mary Kovaks in Kanada entwickelt. Sie arbeiteten vor allem mit Menschen mit sehr hohem und vielfältigem Unterstützungsbedarf.

Ziel der Methode: Im Rahmen von Schulungen stellten K. Green und M. Kovaks immer wieder die Frage: Welchem Risiko ist diese Person am meisten ausgesetzt, wenn wir das Leben der Person nicht verändern? Mit der Hilfe der Schulungen und Beratungen sollten die Einrichtungen lernen, persönliche Pläne mit und für einzelne Personen zu entwickeln. Diese Pläne sollten festlegen, welche Umgebung und

Unterstützung eine Person mit sehr hohem Unterstützungsbedarf braucht, um ein für sie sinnvolles und bedeutungsvolles Leben leben zu können. Wichtig war dabei das Unterstützungsnetzwerk der einzelnen Personen, die planten. Dieses Unterstützungsnetzwerk war oft das notwendige und einzige Gegengewicht zu den Stimmen der Fachleute, die zum Beispiel daran zweifelten, dass eine Person mit sehr hohem Unterstützungsbedarf eine Großeinrichtung verlassen sollte oder könnte, um in einer eigenen Wohnung zu leben.

Da die „24-Stunden Planungen“ vor allem mit Menschen mit sehr hohem Unterstützungsbedarf genutzt wurden, waren diese Planungen oft sehr genau und deckten z.T. jede Stunde eines Tages und jeden Tag einer Woche ab– eben 24-Stunden Planungen!

Ich habe nicht herausgefunden, ob diese Methode heute noch genutzt wird.

Zu 2.: „Individual Design Sessions“ (übersetzt: „Persönliche Planungstreffen“)

Diese Methode wurde um 1980 von Jack Yates entwickelt. Er war einer der Personen, der mit seiner Methode sehr nah an den Ideen der so genannten Normalisierung nach Wolfensberger blieb. Er arbeitete unter anderem daran, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einer Sondereinrichtung in Massachusetts / USA dabei zu begleiten, die Sondereinrichtung aufzulösen und neue Dienstleistungen zu entwickeln.

Ziel der Methode: Neben den bei PASS üblichen Fragen „Wer sind die Menschen, die vom Dienstleistungssystem unterstützt werden?“ und „Was brauchen sie als Menschen am nötigsten?“ fragte er sich noch zusätzlich: „Was müsste man machen, um die Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen?“ Jack Yates wandelte die Fragen noch weiter um: Anstatt sich Gedanken über Gruppen von Menschen mit Behinderungen zu machen, begann er die Fragen einzelnen Personen mit Behinderungen zu stellen. Die Idee der „Individual Design Sessions“ („Persönliche Planungstreffen“) war geboren. Dabei spielte für Yates zum Beispiel die persönliche Lebensgeschichte jeder Person eine wichtige Rolle.

Laut den O’Briens wird die Methode der Persönlichen Planungstreffen weiterhin genutzt. Wo und wie genau, dazu habe ich leider nichts gefunden.

Zu 3.: „Personal Futures Planning“ (übersetzt „Persönliche Zukunftsplanung“ →

Achtung: Im deutschsprachigen Raum wird der Begriff „Persönliche Zukunftsplanung“ als der Oberbegriff genutzt. Dabei wird sich jedoch nicht explizit auf diese Methode bezogen, sondern einerseits allgemein auf die Grundsätze des **person-centered planning** und andererseits in aller Regel auf die Methoden **PATH** und **MAPS**.

Eine der Mütter der Einzelmethode der Persönlichen Zukunftsplanung war Beth Mount. Sie arbeitet unter anderem in Georgia / USA mit daran, dass Menschen statt in Werkstätten für behinderte Menschen auf dem 1. Arbeitsmarkt arbeiten können oder von Großeinrichtungen in gemeindenahen Wohnungen umziehen können. Sie hatte viel mit den Ideen von Unterstützungskreisen und Bürgerengagement für Menschen mit Behinderungen zu tun. Aus diesen Erfahrungen entwickelte sie ihre Methode.

Ziel der Methode: Mehr als bei den anderen Methoden stand für Beth Mount der Wert persönlicher Beziehungen und eines Unterstützungsnetzwerkes im Mittelpunkt. Außerdem spielte bei ihrem Ansatz vor allem die Idee, Zukunft zu planen, eine große Rolle. Beth Mount ist mit ihrer Einzelmethode der Persönlichen Zukunftsplanung nach wie vor sehr aktiv und hat immer wieder Bücher dazu veröffentlicht.

Zu 4.: „Getting to Know You“ (übersetzt „Ich lerne / Wir lernen dich kennen“) Diese Methode wurde ungefähr 1982 von Marcie Brost und Terri Johnson im Staat Wisconsin / USA entwickelt.

Ziel der Methode: Es sollte klarer werden, welche Möglichkeiten das Dienstleistungssystem für Menschen mit Behinderungen hat, diese Menschen nach ihren persönlichen Bedürfnissen zu unterstützen.

Anfangs arbeiteten 92 Menschen mit Behinderungen und ihre Familien mit den beiden Entwicklern dieser Methode zusammen. Dabei wurden bestehende Dienstleistungen von ihnen unter die Lupe genommen und bewertet sowie neue Dienstleistungen entwickelt. Daraus entwickelten sich dann für die einzelnen Personen allgemeine Dienstleistungspläne, die ihren Bedürfnissen gerecht wurden. Diese Methode wird laut den O'Briens heute fast gar nicht mehr genutzt.

Mitte der 1980er Jahre: 2 weitere Methoden

Zu diesen 4 ersten Methoden gesellten sich bald – zwischen 1983 und 1985 – 2 weitere Methoden:

- „MAPS“ (die Buchstaben standen ursprünglich für ‚**m**aking **a**ction **p**lans‘ – übersetzt: Aktionspläne machen / erstellen - bzw. für **McGill Action Planning System** – übersetzt: McGill System für Aktionspläne) und
- „New Hats“ („Neue Hüte“)

Zu „MAPS“:

Diese Methode ist eine Weiterentwicklung der „24-Stunden Planung“. Marsha Forest suchte nach Möglichkeiten, Kinder mit hohem Unterstützungsbedarf in Regelschulen zu integrieren.

Ziel der Methode: Die Ideen der „24-Stunden Planung“ halfen Marsha Forest; sie entwickelte sie zu „MAPS“ weiter und hatte dabei diese Fragen im Kopf: Wie kann jede Schule ein Kind mit Behinderung willkommen heißen und unterstützen, obwohl das Kind aufgrund seines Verhaltens eine Herausforderung für den ‚normalen‘ Schulunterricht ist? Wie kann ein Schüler oder eine Schülerin (mit Behinderung) all die Unterstützung bekommen, die er / sie benötigt, um in der Schule bleiben und tatsächlich etwas lernen zu können, obwohl der Schulplatz gefährdet ist?

Die Methode „MAPS“ wurde zunächst in 2 Schulbezirken in Kanada dazu genutzt, alle behinderten Kinder in Regelschulen zu integrieren. Die Methode „MAPS“ war auch in anderen Schulbezirken Kanadas (und später den USA und anderer englischsprachiger Ländern) erfolgreich und wurde ein Grundstein für die schulische Integration behinderter Kinder.

Auch die Methode „MAPS“ wurde weiterentwickelt, dieses Mal von Judith Snow in Zusammenarbeit mit Marsha Forest. Beide lehrten die Methode während der jährlichen Sommerinstitute in Montreal / Kanada 10 Jahre lang. Judith Snow war dabei sehr wichtig. Als selbst behinderte Frau, die jahrelang ausgesondert wurde, weiß sie wie wichtig Unterstützungsnetzwerke und Träume sind.

Aus den Methoden „MAPS“ und „Persönlichen Zukunftsplanung“ von Beth Mount haben sich die meisten weiteren **Persönlichen Zukunftsplanungs**-Methoden entwickelt (→ mehr dazu nach der Erklärung von „New Hats“).

Zu „New Hats“ (übersetzt „Neue Hüte“)

Diese Methode wurde von Emily Curtis entwickelt. Sie arbeitete in Utah / USA in einer Förderstätte / Werkstatt für behinderte Menschen. Ihr fiel immer wieder auf, dass die Fähigkeiten und Träume vieler Menschen mit Behinderungen, mit denen sie arbeitete, übersehen wurden.

Ziel der Methode: Emily Curtis entwickelte eine Reihe von Kartensets und ein Arbeitsbuch. Mit Hilfe der Kartensets und des Arbeitsbuches begann sie, die Fähigkeiten und Träume der Menschen, mit denen sie arbeitete, herauszufinden. Die Bilder halfen ihr und den träumenden Personen dabei, besser über ihre Träume, Wünsche und Fähigkeiten sprechen zu können.

Die Kartensets werden weiter genutzt und seit den späten 90er Jahren auch in Deutschland in Übersetzung und mit neuen Zeichnungen verkauft.

Die Jahre 1985 bis 1993: Die nächsten 6 Methoden

Bis zum Jahr 1992 wurden 6 weitere Methoden der Familie **Persönliche Zukunftsplanungen** entwickelt. Wie bereits angedeutet, spielten dabei die Methoden „Persönliche Zukunftsplanung“ von Beth Mount und „MAPS“ von Marsha Forest (und später Judith Snow) eine wichtige Rolle. Aus ihnen heraus entwickelten sich 5 weitere Methoden, nämlich:

- „Families First“ (übersetzt „Familien kommen an erster Stelle“)
Hier wurden die Ideen der Persönlichen Zukunftsplanungen an die Bedürfnisse von Familien mit behinderten Kindern oder Jugendlichen angepasst. Es ging vor allem darum, Unterstützungen für die Familien und integrative Schulmöglichkeiten zu entwickeln.
→ entwickelt von Leah Hodfen (1990)
- „Whole Life Planning“ (übersetzt „Planen für das ganze Leben“)
Diese Methode wurde vor allem im Zusammenhang mit erwachsenen Menschen mit Behinderungen genutzt, die auf der Suche nach Arbeit waren.
→ entwickelt von John Butterworth und Kollegen (1993)
- „Group Action Planning“ (übersetzt „Aktionspläne für Gruppen“)
Hier kamen die Ideen der „Persönlichen Zukunftsplanung“ und „MAPS“ besonders zum Tragen. Diese Methode sollte Eltern behinderter Kinder dabei unterstützen, für ihre Kinder bessere Zukunftschancen zu entwickeln und dabei das Schulsystem und die Behindertenhilfe dementsprechend zu verändern.
→ entwickelt von Ann und Rud Turnbull
- „PATH“ (ursprünglich ‚**P**lanning **A**lternative **T**omorrows with **H**ope‘ - übersetzt mit „Planen einer alternativen, hoffnungsvollen Zukunft“)
Diese im deutschsprachigen Raum vor allem bekannte Methode hat das Ziel, Einzelpersonen und Gruppen dabei zu unterstützen, Wege zu entwickeln, um gemeinsam eine bessere Zukunft aufzubauen. Für die Planung gibt es festgelegte Planungsschritte, die nach einem bestimmten Muster großflächig dokumentiert werden.
→ entwickelt von Jack Pearpoint, John O’Brien und Marsha Forest (1993)
- „Essential Lifestyle Planning“ (das bedeutet im übertragenen Sinne „Planen der wesentlichsten Dinge des Lebens“)
Auch diese Methode entwickelte sich aus den Ideen der „Persönlichen Zukunftsplanung“ heraus, wird aber vor allem mit und für Menschen genutzt, die aufgrund ihrer bisherigen Lebenssituation (z.B. völlige Isolierung in einer Großeinrichtung) (noch) nicht in der Lage sind, zu träumen und auch über keinen Unterstützungskreis verfügen. Oft handelt es sich dabei um Menschen, die als (sehr) verhaltensauffällig bezeichnet und abgestempelt werden.

Im Rahmen dieser Methode geht es darum, mit den Anbietern der Behindertenhilfe Möglichkeiten zu finden und Vereinbarungen zu treffen, damit die Grundbedürfnisse jeder Person abgedeckt werden. Dabei sollen Misstrauen, Unglücklich sein und Machtkämpfe zwischen dem Dienstleister und der Person vermieden werden.

→ entwickelt von Michael Smull und Susan Burke Harrison (1992)

Diese Methode wird heute z.B. in Großbritannien stark genutzt.

Die Materialien von *Helen Sanderson Associates* (z.B. in dem Minibuch „Personen-zentriertes Denken“ veröffentlicht) basieren auf dieser Methode.

- Die 6. Methode, die hier noch vorgestellt werden soll, entstand wieder aus dem näheren Umfeld der Normalisierungs-Bewegung. Es ist die Methode der „Personal Histories“ (übersetzt „Persönliche Geschichten“). Hier steht die Lebensgeschichte der Menschen im Mittelpunkt. Ihre eigenen Geschichten sollen den planenden Personen und ihren Unterstützerinnen dabei helfen, die planenden Personen besser zu verstehen.

→ entwickelt von Sandra Landis und Jack Pealer (ungefähr 1990)